

und Welt“ und ist wärmstens allen Gebildeten zu empfehlen, die eine klare Antwort auf die Frage „Was ist der Mensch?“ suchen, besonders den Anthropologen, Naturphilosophen und Psychologen, aber auch den Naturwissenschaftlern und Medizinern, die sich über ihr Spezialgebiet hinaus um eine Gesamtschau des Menschen bemühen, und allen Theologen, besonders den Religionslehrern an höheren Schulen.

München

P. Dr. Emmanuel Mayer O. F. M.

Thomas-Brevier. Lateinisch-deutsch. Zusammengestellt, verdeutschte und eingeleitet von Josef Pieper. (490.) München 1956, Kösel-Verlag. Leinen DM 15.—.

Es ist ein fast aussichtsloses Beginnen, das Lebenswerk des großen Aquinaten in ein Brevier (Kurzbuch) von Taschenformat pressen zu wollen. Das kann nur ein Thomaskenner wie Pieper wagen. Statt einer langen Führung durch Krypta, Langhaus und Kapellenkranz, Galerien und Türme des thomistischen Weisheitsdomes läßt er uns einen Blick in die Schatzkammer werfen, wo die Erkenntnisse dieses säkularen Denkers wie eine Kollektion von Edelsteinen eine Überfülle von Licht und Pracht verbreiten, die jeden Kenner entzücken und jeden Laien zur genaueren Betrachtung anregen muß. Ob man in der Einleitung die Persönlichkeit und das Werk des Heiligen auf sich wirken läßt oder im ersten Teil „Ordnung und Geheimnis“ der Weltweisheit (Philosophie) nachsinnt oder mit dem zweiten Teil „Das Auge des Adlers“ die Höhen des Heilswissens erschaut: nie wird der Leser das Büchlein ohne Gewinn und Genuß aus der Hand legen und die Wahrheit des Satzes wenigstens erahnen, den unsere Zeitgenossen nur belächeln: So viel der Mensch sich der Ergründung der Weisheit hingibt, so viel hat er schon Anteil an der wahren Glückseligkeit. (Aus der Summe wider die Heiden 1, 2.)

Lin. a. d. D.

Dr. J. Häupl

Bibelwissenschaft

Geschichte des Alten Testaments. I. Band. Urgeschichte und Alter Orient. Von Claus Schedl. (XXXVI u. 374.) Mit 6 Kartenskizzen und 4 Abbildungen. Innsbruck—Wien—München 1956, Tyrolia-Verlag. Leinen S 98.—, DM 18.—.

Wohl selten legt man ein Buch mit solcher Befriedigung aus der Hand wie diesen ersten Band des neuen „Schoepfer“. Er ist nicht einfach eine Neuauflage des seinerzeit sehr geschätzten, aber doch nun vielfach überholten Geschichtswerkes von Aemilian Schoepfer, sondern eine „Neuschöpfung“: denn das Ergebnis der anfänglichen Neubearbeitung der 6. (und letzten) Auflage des alten „Schoepfer“ war — nach den Worten Claus Schedls selbst — so grundverschieden, daß wohl nur noch die Widmung „In memoriam Aemilian Schoepfer“ an das ursprüngliche, einst sehr beachtliche, aber immerhin doch veraltete Werk erinnert.

In einem einleitenden Kapitel wird zunächst die grundlegende Wahrheit aufgezeigt, daß das „Wort Gottes“ in einer wahren „Inkarnation“ in die Geschichte eingegangen ist, „wie jedes andere frühere oder spätere Profandokument der Geschichte“ (XXI). Wer sich diesem Worte nahen will, muß in die konkrete Situation des betreffenden Bibelwortes hinuntersteigen und die gesamte Last der profanen Exegese auf sich nehmen. Dementsprechend zieht Schedl die neuesten Ergebnisse der Philologie, Literaturkritik, Archäologie und der Geschichte des Alten Orients in vollem Ausmaße heran und das mit einer Objektivität, in der sich die Forschungsergebnisse eines atheistischen Philologen und eines gläubigen Theologen vollends decken müßten. Freilich ist für Schedl besagte „Profan-Exegese“ nur der halbe Weg. Schedl weiß um die gottmenschliche Seite der Bibel, und er überbaut die Grundfesten profangeschichtlicher Ergebnisse mit der pneumatischen Exegese, welche die Wirklichkeit des Gotteswortes erst in ihrer Fülle und überzeitlichen Vollendung aufweist. Dies geschieht in der Behandlung der Schöpfungswoche genau so wie in der Frage nach der Lage des Paradieses, nach dem Urstand der Menschen oder nach der Katastrophe der Ursünde.

Die religionsgeschichtlichen Vergleiche in diesen Gedankenkreisen sind einzigartig gut gearbeitet und lichtvoll trotz aller gedrängten Kürze. Das Ergebnis des naturwissenschaftlichen Vergleichs formuliert Schedl dahingehend: „Die Bibelwissenschaft hat aus diesem Kampf (der Auseinandersetzung zwischen Bibel und Naturwissenschaft) vor allem die Zeitbedingtheit des Wortes Gottes gelernt“ (S. 29). Für Schedl ist dies nicht etwa „ein Verrat am Worte Gottes“, sondern im Gegenteil „ein volles Wahrnehmen der ‚Fleischwerdung des Wortes‘“ (S. 29). Was über den Wandel des Welt-

bildes, über den schöpferischen Elementarakt, über Astronomie und Atomphysik anhangsweise (vielfach aus den „Stimmen der Zeit“) geboten wird, ist eine recht gute (freilich wiederum zeitbedingte) Zusammenfassung der momentanen Ergebnisse. An dieser Stelle wäre wohl für manche Leser ein ausdrücklicher Hinweis auf den wesentlichen Unterschied zwischen (veränderlichem) Weltbild und (dabei unveränderter) Weltanschauung von Nutzen.

Das Kapitel über die „Scheidung der Geister“ will zeigen, wie der „Weibessame“ und der „Schlangensame“ aufgegangen ist. Die Aspekte, die hier eröffnet werden, sind sicher vielen neu und bringen eine plausiblere Erklärung, als man sie von früher her gewohnt war. Man denke nur z. B. an das Kainszeichen (S. 119 f.) oder an die Stammbäume der Vorflutmenschen.

Über das Sündflutkapitel mit seinen Fragen nach den „Gottessöhnen“ und „Menschentöchtern“, nach der Polygamie und nach den Giganten, über den Gottesbund mit Noe u. ä. wird kurz, aber sehr wesentlich informiert. Immer ist dabei auf die Geschichtlichkeit der wesentlichen Ereignisse der Akzent gesetzt: „Die Tatsache der Flut steht fest, die näheren geographischen und ethnologischen Umstände sind nicht mehr klar faßbar“ (S. 146). Über die Beziehungen zwischen dem biblischen Flutbericht und dem Gilgameš-Epos läßt Schedl den gewiß unverdächtigen A. Jeremias das abschließende Urteil sprechen. Dieser nimmt zwar eine engere Verwandtschaft zwischen beiden Berichten an, fügt jedoch hinzu: „Gleichwohl ist von einer direkten literarischen Übernahme zu warnen. Jedenfalls liegt auch hier das Religiös-Wertvolle nicht in dem, was Bibel und Babel gemeinsam haben, sondern in dem, worin sich beide unterscheiden“ (S. 151).

Zur Chronologie der Urgeschichte behandelt Schedl die Fragen der Mond- und Sonnensymbolik und betont, daß hier nicht streng chronologische, sondern vielmehr genealogische Interessen vorwiegen und daß für Menschen, welche für Zahlensymbolik aufgeschlossen sind, ein Schlüssel zum Verständnis gegeben wäre (vgl. S. 128).

Gut 190 Seiten sind der biblischen Urgeschichte gewidmet. Daran schließt sich auf mehr als 170 Seiten die Darstellung des Alten Orients, deren Ausmaß manchen auf den ersten Blick übertrieben scheinen mag. Wir werden aber dem Autor gerade deswegen besonderen Dank wissen; gerade auf diesem Sektor der Einführung in das Milieu der Bibel des AT. hat es bisher immer empfindlich gefehlt. Schedl hat hier auf relativ kleinem Raum das weitschichtige Material zusammengetragen und nutzbar gemacht. Es soll sich künftighin niemand mehr einbilden, auf den Einblick in dieses „Material“ verzichten zu können und dabei trotzdem dem Gotteswort des AT. halbwegs nahe zu kommen. Es ist und bleibt eine Urwahrheit, daß das Gotteswort der Bibel erstmalig hineingesprochen worden ist in die Kulturwelt des Alten Orients und daß es ohne die genügende Kenntnis jener geschichtlichen Situation unverständlich und „unwahrscheinlich“ erscheint. Es ist für jeden, der sich mit der Bibel des AT. eingehender beschäftigt, schon der Mühe wert, diesen zweiten Teil des vorliegenden Bandes einmal wenigstens interessiert durchzugehen. Es ist doch interessant und zeugt für die Zuverlässigkeit der Bibel, daß z. B. Gn 12, 16 unter den ägyptischen Geschenken für Abraham keine Pferde aufscheinen, weil damals das Pferd in Ägypten noch unbekannt war. Es wurde erst von den Hyksos als „wichtigstes Kulturgeschenk“ (S. 219) eingeführt. Daher treffen wir es Gn 47, 17 an, ganz im Einklang mit den Berichten der Profangeschichte (vgl. A. Mallon, *Les Hébreux en Égypte*. Rome 1921, 61).

Es ist auch von Wert zu wissen, daß das Wort „Hebräer“ nicht nur die Israeliten bezeichnete, sondern in einem viel weiterem Umfange zu nehmen ist (S. 334); daß die Gleichung: HABIRU=APIRU=Hebräer nach dem heutigen Stand der Forschung insofern gesichert erscheint, als man unter diesen Termini keine Volksbezeichnung versteht, „sondern eine Gesamtbezeichnung, für die im Laufe des 2. Jahrtausends am Rande der syrisch-arabischen Wüste auftauchenden, die Kulturwelt beunruhigenden Elemente, die ethnologisch verschiedenen Gruppen angehören können. Sie waren, allgemein gesagt, Steppenbewohner, ägyptisch „Sandbewohner“, wandernde Beduinen, zu denen als völkisch besondere Gruppe Abraham mit seinen Leuten gehörte“ (S. 336).

Das Kapitel über Kanaan und seine Bewohner wird abgeschlossen mit einer Darlegung der (fünf) Schriftsysteme im vorisraelitischen Palästina. 2 Zeittafeln, ein Personen- und Sachregister und 6 Kartenskizzen vervollständigen das Werk. Druck-

fehler sind wenige und lassen sich leicht als solche erkennen, wie z. B. auf S. 17 *concaritas* anstatt richtig: *concaritas* (vgl. Frid. Stier, Ijob, 1957, 295). Auf S. 33 wäre etwa anstatt „massenreiche“ besser „massereiche“ zu setzen, zumal eine Zeile später ohnedies der Ausdruck „masserarm“ begegnet; S. 334 wohl richtig „taucht“ anstatt „tauchen“ (Abs. b). Das Buch hat auf dem Studiertisch des Theologen seinen Platz; aber ebenso in der Bücherei des Seelsorgers und Religionsprofessors sowie in der Hand des bibellesenden Laien. Es wird viel Licht bringen und wie eine Gnade den Glauben an das Alte Testament erleichtern.

Linz a. d. D.

Dr. Max Hollnsteiner

Das Turiner Grablinnen und die Wissenschaft. Von Joseph Blinzler. (56.) Ettal, Buch-Kunst-Verlag, Kart.

Der lebhaften Betriebsamkeit, welche die Anhänger des Turiner Grablinsens in Aufsätzen, Broschüren und Büchern entfalten, will der Autor nur nüchterne, wissenschaftliche Tatsachen gegenüberstellen, durch die die wahrscheinliche Unechtheit des Turiner Grabtuches als erwiesen betrachtet werden könnte. Im Kapitel „Grundsätzliches zum üblichen Beweisverfahren“ (7–10) meint der Verfasser, die Vertreter der Echtheit ließen sich zu sehr von emotionalen Gefühlsmotiven in ihrer Entscheidung beeinflussen. Man bräuchte demgegenüber nur die „Geschichtsforschung“ (11–13), die „Naturwissenschaft“ (14–19) und die „Exegese“ (20–27) unvoreingenommen zu befragen und käme dann zu dem Schlusse, daß das Turiner Grabtuch unmöglich echt sein könne. Ein Artifex des 14. Jahrhunderts wäre wohl in der Lage gewesen, ein solches Bild herzustellen. Nach welcher Technik die Bilder auf dem Turiner Grabtuch hergestellt worden sind, darüber läßt sich völlig Zuverlässiges erst dann sagen, wenn einmal eine genaue Untersuchung erlaubt sein wird, was bisher nicht der Fall war. Möglicherweise hat der Künstler eine Christusstatue (oder einen menschlichen Körper) mit entsprechender Farbe bestrichen und durch leichtes Auflegen eines Tuches einen Abdruck gemacht und die restlichen Partien irgendwie eingefügt. Um den Eindruck der Echtheit zu erhöhen, habe er auch Blut benützt. Seite 33 sind zwei Fotos von einem in Paris gemachten Rekonstruktionsversuch wiedergegeben, wo Clément mit der Büste des Dichters Géricault einen ähnlichen Abdruck herstellte, die er mit in Wasser gelöster Aloe bestrichen hatte, was auch einem mittelalterlichen Künstler möglich gewesen sein dürfte. Daß es sich um ein mittelalterliches Gemälde handelt, erhärtet der Verfasser durch den Hinweis, daß das Dreinägelkreuz erst seit 1217 belegbar ist. Vorher sind auf Kreuzigungsdarstellungen die beiden Füße immer auch mit zwei Nägeln angeheftet. Demnach dürfte das Turiner Grablinnen in dem Zeitraum zwischen 1350 und 1353 entstanden sein. Blinzler belegt seine Hypothese mit reichen Quellenverweisen. In dem heute heftig entbrannten Streit um die Echtheit des Turiner Grabtuches verdienen die vom Verfasser ins Treffen geführten Beweise größte Beachtung, wiewohl bei einer endgültigen Urteilsbildung auch die Gegenseite gehört werden muß.

Mautern (Steiermark)

Univ.-Prof. DDr. Claus Schedl

Das Mariengrab. Jerusalem? — Ephesus? Von Dr. theol. Clemens Kopp. (46.) Aus „Theologie und Glaube“, 1955, Heft 2 und 3. Paderborn, Verlag Ferdinand Schöningh. Kart. DM 1.50.

Nach gewissenhafter, leidenschaftsloser Prüfung aller Zeugnisse aus der Hl. Schrift, den ältesten Kirchenschriftstellern, der Überlieferung und der Gesichte der Katharina Emmerich kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß die ersten Jahrhunderte uns keine einzige Nachricht über Ort und Art des Todes und Grabes Mariens hinterlassen haben. Ephesus scheidet als Stätte der Dormitio und Assumptio aus. Am ehesten ist anzunehmen, daß Maria in Jerusalem auf Sion ihr Leben beschlossen hat. Mit Sicherheit läßt sich die Frage nicht beantworten.

Stift Klosterneuburg bei Wien

Dr. Adolf Kreuz

Kirchen- und Kunstgeschichte

Vom Geheimnis der Geschichte. Von Jean Daniélou. Die Übertragung ins Deutsche besorgte P. Peter Henrici S. J. (404.) Stuttgart 1956, Schwabenverlag. Leinen DM 14.50.

Kritik am Weltgeschehen vom Standpunkt des Theologen aus, unter besonderer Berücksichtigung des Fortschrittes in der Kirchengeschichte, gekennzeichnet durch